Couragiert widerständig – Predigt von Biscöfin Nora Steen über 2. Tim 1, 7-10

Gottesdienst zur Eröffnung der Ökumenischen FriedensDekade 2026
08.11.2026, Michaeliskirche Kiel

Es gilt das gesprochene Wort.

Der Friede Gottes sei mit euch allen!

Friedensstifterinnen und Friedensstifter sollen wir sein, sagt Jesus. Auch unsere Feinde lieben sollen wir und denen, die uns drohen, auch die andere Wange hinhalten. Jesus meint hier einen Frieden, der sich nicht darin erschöpft, einfach alles und alle draußen zu halten, die uns nicht in unser Weltbild passen. Der sich nicht damit zufrieden gibt, dass wir uns selbst für die auf der guten und richtigen Seite halten und uns die Hände nicht schmutzig machen, indem wir auch denen die Hand reichen, die auf anderen Wegen unterwegs sind.

Jesus meint einen Frieden, der auch mit dem umschrieben werden kann, was er das Reich Gottes nennt. Also die Einheit mit Gott, untereinander und mit uns selbst. Frieden. Ein Zustand, der NICHT die Abwesenheit von Krieg ist. Sondern das große Schalom, das alles umfasst.

Es ist nicht zu weit hergeholt zu sagen, dass wir von einem solchen Friedensbegriff momentan politisch leider sehr weit entfernt sind.

Frieden.
Das gehört zu jenen Worten, deren Klang in den vergangenen Jahren anders geworden ist. Seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine und diesem andauernden, grenzenlosen Leiden der Zivilbevölkerung ist in Europa etwas zerbrochen.
Zerbrochen ist diese Gewissheit, dass wir jene Generationen sind, die (zumindest wir Jüngeren) ohne die Erfahrung von Krieg aufgewachsen sind und auch ziemlich sicher gewesen sind, dass das auch so bleiben wird.

Und wenn nicht zerbrochen, so doch stark angekratzt, ist diese felsenfeste Überzeugung der Friedensbewegten der 80er: Frieden schaffen ohne Waffen.
Die Welt ist komplizierter geworden. Oder vielleicht auch: Wir sehen jetzt, dass sie komplexer ist, als wir es uns oft wünschen.

Drohnen über Schleswig-Holstein, hybride Anschlagssituationen direkt hier vor unserer Haustür in der Ostsee. Und ein Putin, der an der europäischen Außengrenze, zum Beispiel in der estnischen Stadt Narva am gleichnamigen Grenzfluss mit seinen Waffen wedelt und Propaganda per Beamer auf die Mauern der auf russischer Seite Militäranlagen projiziert, ich habe es mit eigenen Augen gesehen.

Die Welt zeigt ihre tiefen Wunden in diesen Jahren, Monaten und Tagen ungeschönt und unversöhnt.

Und wir stehen dazwischen. Und haben doch eigentlich die Aufgabe, zu versöhnen, zu heilen, den Frieden zu leben, den Christus uns in seinem Leben und Sterben vorgelebt hat!

Aber: Also zu oft tragen wir die Unversöhntheit stattdessen in unsere Kirchen und Gemeinden hinein.

Dann gibt es die Christinnen und Christen, die anderen Glaubensgeschwistern zurufen: Kriegstreiber seid ihr, wenn ihr abweicht von dem klaren Gewaltverbot Jesu.
Und es gibt die Christinnen und Christen, die anderen zurufen: Aber um Frieden zu halten in diesen Zeiten, können wir doch nicht Menschen zum Kanonenfutter werden lassen, indem wir Waffenlieferungen verweigern.

Ja, liebe Geschwister, wir sind uns nicht eins in diesen Tagen, was es denn konkret heißt, Friedensstifter zu sein.

In diese Gemengelage hinein spricht der Leitvers der diesjährigen Ökumenischen Friedensdekade: Couragiert widerständig.

Und ja, da ist ganz viel dran. Besonders in Verbindung mit unserem heutigen Predigttext aus dem Brief des Paulus an Timotheus. In dem uns ganz klar die Leviten gelesen werden: Keinen Geist der Feigheit hat uns Gott gegeben, sondern einen Geist der tätigen Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.

Die Lage, in die hinein Paulus diese Worte schreibt, ist durchaus angespannt. Paulus ist im Gefängnis und rechnet wohl mit seiner Hinrichtung. Timotheus ist schwach, wird angefeindet und ist zutiefst verunsichert. Gibt es noch eine Zukunft für seine christliche Gemeinde? Können sie all den Anfeindungen widerstehen?

In diese Situation hinein schlägt Paulus tröstende, fast väterliche Töne an – er will Timotheus ermutigen, jetzt nicht aufzugeben.
Jetzt nicht feige zu sein und sich zu verkriechen, sondern mutig und besonnen – in Liebe – nach außen gehen und Position beziehen.
Couragiert widerständig eben.

Aber was kann das konkret heißen in diesen Zeiten, in denen die Gräben so tief geworden sind?

Was heißt es da, couragiert widerständig zu sein?

Aus meiner Sicht: Lasst uns der Versuchung widerstehen, mitzumachen beim Polarisieren, beim Grenzen ziehen, die ja nicht nur durch unsere Gesellschaft, sondern auch mitten durch unsere christliche Gemeinschaft gehen.

Weil der Friede, den wir schaffen sollen, dieser Schalom, eben viel mehr ist als sich schlicht auf eine Seite zu schlagen.

Einen bewegenden Moment, in dem ein solcher Schalom aufleuchtete, habe ich gestern in Würzburg bei der Synode der EKD erlebt, die da gerade tagt.
Bischof Imad Haddad, seit Januar 2026 Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL), sprach ein Grußwort und darin von den unmenschlichen Lebensumständen der Christinnen und Christen im Westjordanland. Und er sagte uns sehr deutlich: „Seid nicht für Palästina oder Israel! Setzt Euch ein für Gerechtigkeit, Frieden und für das Leben!“

Schlagt euch nicht auf eine Seite. So simpel war es nie und ist es heute nicht.

Ich denke, wir können dies gut übertragen auf unsere verschiedenen Ansichten darüber, wie Frieden denn geschaffen werden kann.

Es geht also konkret darum, dass wir bereit sind, Ambivalenzen auszuhalten und ja, manchmal wirklich schmerzhaft zu ertragen.

Die jüdisch-christliche Tradition hat einen großen Schatz an Texten, Bildwelten und Symbolen gesammelt, die ambivalenzfähiges Vertrauen bilden können.

Das Kreuz Jesu in Verbindung mit der Ostergeschichte ist m.E. von all dem die stärkste Ambivalenz, die unseren Glauben prägt. Erfahrungen von Schwachheit, Verlassenheit und Tod werden nicht nivelliert, der Schmerz wird diesen Erfahrungen nicht genommen und lässt sie gerade dadurch in ihrer ganzen Schwere gelten. Zugleich zeichnet die Erfahrung der Auferstehung von den

Toten einen Schutzraum der Gottesgegenwart in diese Erfahrung ein. Vieles im Leben ist ungewiss. Und das kann uns Angst machen. Bestimmte Erfahrungen machen möglicherweise auch die Glaubensgewissheit weniger glaubwürdig. Die Auseinandersetzung mit der Glaubensambivalenz könnte da weiterhelfen.

Unseren Glauben in dieser Weise fest in der Botschaft Jesu verankert zu wissen bedeutet vor allem, dass wir nichts vereinfachen müssen, was nicht einfach ist. Wir können klar Position beziehen, ohne diesen gesellschaftlichen Sog mitzumachen sich aus der Mitte zu entfernen und in extremistische rechte und linke Positionen auszuweichen.

Wir können und müssen als Christinnen und Christen Position beziehen FÜR einen Frieden, der uns von Gott zugesagt ist und der höher ist als all unser Verstand und also das, was wir uns uns selber schaffen können.

Wir können der Versuchung widerstehen, die Welt und die Menschen zu kategorisieren. Weil es eben niemals einfach schwarz oder weiß ist. Und weil wir im Kern unseres Glaubens genau eine solche Erfahrung haben – Ambivalenz zerreißt uns nicht. Sie stärkt uns.

Und wenn ich mir heute zu Beginn der Ökumenischen Friedensdekade etwas wünschen dürfte, dann ist es: Lasst uns nicht feige sein. Und mit dem Finger auf die zeigen, die anders denken als wir.

Lasst uns Räume schaffen, in denen wir zuallerst einander zuhören. WIRKLICh zuhören. Als einen genau solchen Raum habe ich auch diesen Gottesdienst verstanden, als ich den Ablauf gesehen habe.
Und das ist gut. Dadurch wird nichts verwässert, sondern gestärkt.
Und dann: Lasst uns gern auch streiten – ohne einander niederzumachen oder uns unsere ehrliche Sehnsucht nach Frieden abzusprechen.

All das gelingt, wenn unser Vertrauen auf diesen großen Frieden, den Schalom, nicht wackelt und wir uns nicht feige verstecken.

Mit den Worten von Bischof Haddad möchte ich enden: Setzt euch ein für Gerechtigkeit, Frieden und für das Leben!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.